

Thorsten Redlin

# **Das Leben ist bunt, grausam und schön**

## **2**

Weitere Texte

**mit Herz, Verstand und Fantasie**

Herzsprung-Verlag

**Impressum:**

Personen und Handlungen sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind  
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.herzsprung-verlag.eu](http://www.herzsprung-verlag.eu)

© 2015 – Herzsprung Verlag  
Tostner Burgweg 21c, A- 6800 Feldkirch  
Telefon: 0043 5522 82151  
[info@herzsprung-verlag.eu](mailto:info@herzsprung-verlag.eu)  
Alle Rechte vorbehalten.  
Erstauflage 2015

Lektorat: Raphael Milker  
Satz: Lisa Neumeier  
Titelbild und Innenillustrationen: Thorsten Redlin  
Druck: Booksfactory, Stettin  
Gedruckt in der EU  
ISBN: 978-3-99051-001-8 – Taschenbuch  
ISBN: 978-3-99051-005-6 – eBook

# **Das Leben ist bunt, grausam und schön**

## **2**

**Weitere Texte  
mit Herz, Verstand und Fantasie**

von  
Thorsten Redlin



# Inhalt

Der Mensch	7
Am Pfaffenteich in Schwerin	8
Der Abwasch	15
Der Fotoapparat	16
Blind	21
Der grüne Engel	22
Gott	32
Ein Schatten hinter der Sonne	33
Der Mensch neben dir	40
Der Pechhut	45
Die geheimnisvolle Falltür	54
Die Falle	61
Der Sommerurlaub	62
Buddha	73
Florentine Schmetterling	74
Verständnis	78
Nur ein Spaziergang	79
Einsamkeit	82
Fluchtversuch	83
Der Traum vom Baum	89
Tiefe Einblicke	90
Bei den Weiden	104
Der Karton	105
Schwule	114
Eine harte Probe	115
Scheiß auf ...	126
Im Namen der Ehre?	129
Ein Gedankenaustausch	130
Der kleine Frosch Willi ...	156
Logisch!	159
Der Atem	164
Winter-Weihnachtshofflohmarkt	165

Psychologie	172
Der Optiker	173
Silvester	181
Der Glaube, was ist das?	193
Kaum zu fassen	198
Der Maler	202
Die Strafe folgt auf dem Fuße?	207
Frühling	211
Energie des Universums?	212
Unfassbar und doch Realität?	218
Das gibt es nicht?	224
Ein Besuch im Schlossparkcenter	228
Der Clown	233
Ein Wunder?	234
Wer hätte das geahnt	249
Es kann nicht sein, was nicht sein darf!	256
Der Kuss	266
Eine überaus unangenehme Frage!	267
Warum Suizid?	274
Laudatio für einen Menschen	279
Ein wahrer, natürlicher Freund	283

Frage:

Was ist der Sinn des Lebens, wenn ich tot im Sarg liege?

Antwort:

Das Leben ist bunt, grausam und schön,  
solange wir *vor* dem Sarg stehen!

# **Der Mensch**

Er ist doch sehr schlau,  
so stellt er sich selber gern zur Schau.

Er ist der Peiniger der Erde,  
auf dass er endlich klüger werde.

Er ist ein Wesen dieser Welt,  
die er für die seine hält.

Er ist von der Natur geschaffen,  
genau genommen von den Affen.

Er ist die Grausamkeit auf Erden,  
wird dabei noch schlimmer werden.

Er ist, das ist ihm nur nicht klar,  
in Zukunft wohl bald nicht mehr da.

Er wird die Welt zerstören,  
ich möchte euch beschwören.

Ihr könnt das Ganze noch verhindern,  
macht es bewusst den Menschenkindern.

# **Am Pfaffenteich in Schwerin**

Es ist einer dieser Sommertage, die so nass und kalt beginnen und ausgesprochen unfreundlich sein können. An diesem Sonntag zieht es mich dennoch nach dem Frühstück hinaus. Am Himmel schweben dicke, schwere Wolken vorüber. Der Wind macht Geräusche, als würde er das Stöhnen der sich aneinander reibenden Wasserdampfansammlungen in die Welt hinausposaunen. Jemand scheint sie auszudrücken, denn eine kleine Menge der Feuchtigkeit verlässt ihren himmlischen Platz und fällt auf die Erde herunter. Die großen Regentropfen platschen auf Schirm und Boden. Sie zerplatzen in winzige Tröpfchen, von denen sich ein kleiner Teil an meiner Hose festhält. Trotzdem, ich brauche jetzt einfach frische Luft. Damit will ich mich etwas ablenken, denn zu viele Gedanken toben in meinem Kopf wild durcheinander.

Ich laufe durch die nassen Straßen und versuche nicht zu denken. Der Regenschirm schützt mich am Kopf vor dem herabfallenden Wasser. Die Hose fühlt sich dennoch immer kälter und schwerer an. Meine Gedanken kann ich jetzt tatsächlich beiseiteschieben.

Die Stadt zieht langsam an mir vorbei. Seit vielen Jahren kenne ich sie schon, und doch scheint sie mir ständig eine neue zu sein. Die Füße tragen mich durch diese kleine Welt, in der ich mich gerade frei und relativ zufrieden fühle. Es entsteht in mir der Eindruck, ich würde mir einen Film ansehen.

Ich spüre den Regen nicht mehr und mir ist warm. Die Häuser, Bäume und die wenigen Menschen, die zu dieser Zeit unterwegs sind, spielen mir das Leben an einem verregneten Sonntagmorgen in Schwerin vor. An einem dieser Tage, die so nass und kalt beginnen und ausgesprochen unfreundlich sein können.

Das Kreischen der Möwen lässt mich wieder bewusst an diesem Leben teilhaben. Schon stehe ich an der großen Treppe, am Südufer des Pfaffenteiches. Links scheucht ein Hund das Federvieh auf. In der Mitte füttert ein kleines Mädchen mit seinen Eltern die Enten und Blesshühner. Rechts trommeln die Regentropfen auf die bronzeene Statue der „Schirmkinder“. Heute verspüre ich sogar eine

gewisse Verbindung mit dieser Skulptur. Der Regen vereint uns an diesem Sonntagmorgen.

Während ich noch meinen Gedanken folge, wird es plötzlich heller. Es hört auf zu regnen und die Sonne bricht sich langsam ihren Weg durch die Wolken. Diese scheinen sich durch Wind und Wärme gemächlich aufzulösen. Klärchen macht diesem Sonntag nun wohl doch noch alle Ehre und trocknet schnell die Straßen, die Laternen und auch die „Schirmkinder“.

Es ist immer wieder faszinierend, wie sich die winzigen Wassertropfchen zu einer starken Gemeinschaft zusammenschließen und, wie in diesem Augenblick, in Dampf verwandelt als solcher wieder zum Himmel hinaufsteigen.

Erst jetzt, wo die Feuchtigkeit im Begriff ist, sich den vorüberziehenden Wolken anzuschließen, und erste kleine Flächen abgetrocknet sind, setze ich mich neben der Statue auf die Bank. Die Sonne wärmt mich, ich strecke die Beine aus. Der warme Sommerwind, zu einem lauen Lüftchen abgebremst, umspielt mein Gesicht.

Ich schließe die Augen. Meine ganze Konzentration liegt darin, die Wärme der Sonne, die Weichheit des Windes, die vielen Geräusche um mich herum wahrzunehmen und in mir wirken zu lassen.

So sitze ich eine Weile und habe dabei die Zeit vergessen. Es ist, als kuschelte ich mich in die wundervollen Sonnenstrahlen ein, deren Wärme mir der weiche Sommerwind an jede Stelle meiner Haut trägt. Leicht geschaukelt vom Luftstrom, was sich anfühlt wie das sanfte Wiegen durch die geschmeidigen Wellen des Wassers, wenn ich von einer Luftmatratze getragen werde, lasse ich mich in einen Traum hineinführen.

Erst ein lauter werdendes Kindergeschrei holt mich wieder in die Realität zurück. Beinahe etwas verärgert öffne ich die Augen, um nach den kleinen Störenfrieden zu sehen. Die Sonne blendet.

Ich kneife die Sehorgane wieder zu und versuche, mit den Ohren zu sehen. Nach kurzer Zeit wage ich es doch, meine Pupillen an die Lichtverhältnisse zu gewöhnen. Jetzt kann ich auch wieder beobachten, was um mich herum geschieht.

Der Morgen hat sich längst verabschiedet und der Tag schickt sich an, doch noch ein ganz schöner Sommersonntag zu werden. Die Menschen zieht vermutlich dieses schöne Wetter aus den Häusern.

Viele Kinder freuen sich darüber, endlich herumtollen zu dürfen.

„Mama, Mama, ein Hund, ein großer Hund. Der will mich fangen“, ruft ein kleines Mädchen.

Ich schaue mich um und sehe einen schwarz-braunen Schäferhund. Der kommt mir irgendwie bekannt vor. Ja, jetzt fällt es mir wieder ein. Ich begegnete ihm vor nicht allzu langer Zeit auf dem alten Friedhof. Brix, so heißt der Hund, schaut mich mit seinen treuen Augen und den wuscheligen Ohren an, als würde auch er mich wiedererkennen. Heute setzt sich die Besitzerin neben mich auf die Bank.



Etwas weiter im Hintergrund fällt mir ein Paar auf, das sich irgendwie anders verhält. Ich kann nicht sagen, was genau so ungewöhnlich ist, nur dass es meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Da bemerke ich einen kleinen weißen Stock in ihrer Hand. Sie schaut gar nicht zu dem Federvieh, welches lautstark um Futter bittelt. Ihr Begleiter allerdings richtet seinen Blick nach jedem Kreischen, jedem Tier, das dort herumflattert und lärmst.

„Sie ist blind“, geht es mir durch den Kopf.

Es berührt mich, auch wenn ich diese Leute gar nicht kenne. Ir-gendwie schnürt mich etwas ein, löst Schuldgefühle und Mitgefühl in mir aus. Es ist meine eigene tief sitzende Unsicherheit, die auf einen Schlag so beängstigend präsent ist. Es ist genau einer dieser Gedanken, mit denen ich mich vorhin so ernsthaft beschäftigte und denen ich mich mit diesem Spaziergang entziehen wollte.

In einem Beitrag im Fernsehen wurde über ein ähnliches Paar gesprochen. Auch darin waren die Frau blind und der Mann sehend. Die Diskussion hatte mich sehr bewegt und zum Nachdenken angeregt.

Wie gehen die Menschen mit Leuten um, die nicht in ihr Bild vom gesunden „So sein dürfen“ passen? Schnell wird eine nicht-sehende Frau als Krüppel abgestempelt oder doch wenigstens zu etwas Minderwertigem. Der Mann hingegen ist entweder ein Idiot oder ein sehr armer Mensch. Unverständnis für den sehenden Partner kann zu Mitleid, Spott oder Überheblichkeit führen. Warum nicht zu großem Respekt und Verständnis? Warum ist es so schwierig, Gefühle anderer zu akzeptieren? Einige Leute würden, wenn sie es denn könnten, jegliche Erscheinung des „Andersseins“ ausradieren und vernichten. Sollte es tatsächlich Leute geben, die eine Person mit einer solch starken Sehbehinderung so verabscheuen, sogar töten könnten? Dabei ist es doch sehr fraglich, ob diese „Behinderten“, die „anders Fühlenden“ eine Gefahr für die Menschheit sind oder sein könnten. Wenn ich richtig liege, dann müssten die Gläubigen sie sogar als Geschöpfe Gottes annehmen und sie mit ebensolchem Respekt behandeln wie die sogenannten „Normalbürger“.

Die Psychologie wird vermutlich die Frage nach dem Sinn, nach der Aufgabe stellen, die uns in solchen Menschen begegnet. Wenn nichts zufällig ist, wie diese Fachleute sagen, dann brauchen wir alle diese natürlichen Variablen, aber wir müssen auch bereit sein, es zu erkennen. Ich denke sofort an Achtung, Toleranz und Menschlichkeit, im positiven Sinn natürlich, vergesse dabei auch nicht, dass ich selber schnell in eine ähnliche Situation kommen könnte.

Die Sonne scheint mit einer Kraft, als wollte sie den verregneten Morgen wiedergutmachen. Es fällt mir schwer, etwas in ihrem gleißenden Licht zu sehen. So schließe ich erneut meine Augen. Ich genieße die eintretende Erleichterung und spüre die Wärme wieder deutlicher. Verfolge sie, wie sie durch meinen Körper fließt.

Da bemerke ich, dass ich die Geräusche um mich herum viel differenzierter wahrnehme. In dem eben noch gefühlten Durcheinander kann ich eine gewisse Ordnung ausmachen. Die Motoren der vorbeifahrenden Fahrzeuge kann ich viel besser auseinander-

halten. Auch glaube ich zu bemerken, dass sich aus den menschlichen Stimmen sehr unterschiedliche Gefühlszustände heraushören lassen. Der Hund meiner Nachbarin steht auf und sucht sich einen anderen Platz. Dies habe ich bemerkt, ohne es gesehen zu haben.

Meine Aufmerksamkeit ist wesentlich größer, als wenn ich meine Augen geöffnet halte. Schon die kleinste Bewegung des Vierbeiners nehme ich wahr. Ich höre das leise Kratzen seiner Krallen auf den Steinen, als er sich im Schatten hinter der Bank wieder hinlegt. Schritte nähern sich und auch die Geräuschentwicklung eines vorbeifliegenden Vogels bleibt mir nicht verborgen. Es gelingt mir erstaunlich gut, die verschiedenen Laute des hinter mir flatternden Federviehs zu trennen.

Plötzlich wird mir kalt. Eine Wolkenformation hat sich vor die Sonne geschoben. Das Gesicht noch in der Richtung gehalten, öffne ich vorsichtig die Augen. Mein Blick greift sich die winzige Spitze des sich hinter den Häusern versteckenden Doms. Er ist abgetaucht in die Tiefe der Stadt, von wo aus er alles überschauen kann. Es ist aber auch der mächtige Dom, den ich zumindest nicht hören, nicht spüren kann, nur sehen. In dieser Hinsicht habe ich, vermeintlich, einen kleinen Vorteil gegenüber den Blinden. Es erschreckt mich etwas, wie nahe sich doch diese „Behinderten“ und ich sind. Sie nehmen ihre Umwelt in einer mir nur unzureichend bekannten Weise wahr, die ihnen eine Sicht gewährt, die ich wohl niemals ausreichend nachvollziehen kann. Ich dagegen kann mit meinen Augen in einer Welt leben, die den Nicht sehenden ganz verschlossen bleiben wird.

Wie mag es sich anfühlen, wenn ein Mensch, der einmal sehend war, plötzlich oder langsam in die Dunkelheit hineingleitet? Wird auch er seine großen Möglichkeiten erkennen und erkennen wollen? Wie leicht könnte jemand diesen Umstand für betrügerische Zwecke missbrauchen? Ich selbst empfinde es als etwas unsagbar Trauriges, dass ein blindgeborenes Wesen niemals diese fantastische Welt kennenlernen kann, die sich mir täglich offenbart. Vermutlich wird es ihm nicht wirklich fehlen, auch wenn es sich sicher an manchen Tagen fragen wird, wie sie wohl sein mag, die Welt der Sehenden. Dabei wird es auch Zeiten geben, in denen ein Nicht sehender seine Vorteile gegenüber denen, die sehen können, in vollen Zügen

genießen wird. Wie stolpere ich in meiner Wohnung herum, wenn es draußen dunkel ist und der Strom ausfällt, der das Licht mit sich nimmt? Ein blinder Mensch bemerkt es gar nicht, es sei denn, das eingeschaltete Radio schweigt auf einmal. Er könnte es auch bemerken, wenn er feststellt, wie unbeholfen ich mich plötzlich im Raum bewegte. Vielleicht würde er sich sogar köstlich amüsieren, wenn er meine Hilflosigkeit bemerkte.

Das Paar steht noch immer auf der großen, breiten Treppe. Sie hat sich in seinen Arm eingehängt, so benötigt sie den Stock nicht. Der Partner bietet Sicherheit, sie vertraut ihm. Ich spüre Neid in mir aufkommen. Sie vertraut ihm. Vielleicht hängt von diesem Vertrauen nicht ihr Leben ab, aber ganz sicher doch ein großes Stück Lebensqualität. Sie ergänzen sich hervorragend. Sicher ist deren Leben viel reichhaltiger, vielseitiger, gefühlvoller als das der meisten Leute. Wie intensiv mag wohl ein Nichtsehender die vielen Düfte der unzähligen Blumen aufnehmen? Ich kann mir gut vorstellen, dass sie sich sehr viel sensibler begegnen, als ich es in einer Beziehung könnte. Wie mögen sie einen Kuss empfinden? Ich lasse mich auf die Vorstellung ein, wie gewaltig und stark sie doch den Austausch von Gefühlen, von Körperlichkeit erleben würden. Gut möglich, das sich diese beiden nicht so leicht beeinflussen lassen, wie ich es vermutlich tue. Allein die Frage, was ist schön, beantworten die zwei sicher auf ihre ganz eigene Weise. Ob sie Hose oder Rock trägt, wird sie wohl nur nach ihrem körperlichen Empfinden entscheiden. Farben spielen für sie wahrscheinlich nur eine untergeordnete Rolle und ihre äußere Erscheinung hat sicher viel mit seinem Geschmack zu tun.

Die Wolken verzieren sich wieder und überlassen erneut der Sonne die Macht. Das Paar geht ganz normal auf den Stufen entlang. Kein Stolpern, kein vorsichtiges Er tasten, was für ein Vertrauen, das die beiden erleben und leben können. Das erinnert mich daran, dass ich selbst einmal den Versuch unternommen und mir für kurze Zeit die Augen verbunden hatte. Einfach so, in meiner gewohnten Umgebung, meiner Wohnung. Obwohl ich seit Jahren darin lebe, fühlte ich mich dann doch sehr hilflos. Schon als ich aus dem Sessel aufstand, stieß ich gegen den Tisch. Ein Schreck fuhr mir durch die Glieder. Mein erster Gedanke war: „Ich habe bestimmt etwas

umgeworfen.“ Doch ich nahm die Augenbinde nicht ab, konzentrierte mich nur auf das, was ich gehört hatte. Nein, es war Gott sei Dank nichts umgefallen. Natürlich wusste ich, dass etwa zwei bis drei Schritte neben mir der Wohnzimmerschrank stand, doch ich konnte die Entfernung nicht mehr einschätzen. Meine Arme fuchtelten hilflos in der Luft herum. Die Füße schob ich ganz langsam über den Teppich, nur nicht den Kontakt verlieren und stürzen. Da streifte ein Finger plötzlich die Anbauwand. Endlich hatte ich nun etwas, das mir eine gewisse Sicherheit gab und an das ich mich klammern konnte. Der Weg in die Küche, das Schlafzimmer und durch den Flur wurde zu einer anstrengenden und langen Reise. Eine Leiste, die mir damals zufällig in die Hände fiel, ersetzte mir den weißen Stock. Ich wurde so ein klein wenig sicherer und schneller auf dem Weg durch meine mir ach so bekannte Wohnung. Plötzlich stieß ich mit dem Kopf an einen Gegenstand. Natürlich wusste ich, in welchem Raum ich mich befand, jedoch galt meine ganze Aufmerksamkeit dem Boden und den Wänden. Die Konzentration lag im unteren Teil, dass es auch noch etwas in der oberen Hälfte geben würde, hatte ich dabei schon ganz vergessen.

Nach etwa einer halben Stunde erlöst ich mich von meinem mir selbst auferlegten Handicap. Deutlich konnte ich die Erleichterung spüren, endlich wieder in meiner gewohnten Welt zu sein.

Ein Kind trommelt mit zwei kleinen Stöckchen auf den „Schirmkindern“ herum. Die Sonne hat alles kräftig aufgeheizt, ich erhebe mich und ziehe meine Jacke aus. Der Schäferhund setzt sich neugierig auf. Ich folge seinem Blick und sehe einen älteren Herrn, der mit seinem noch älter erscheinenden Spitzmischling um den Pfaffensteich von Schwerin schlendert. Ich schaue hinüber zum Nordufer und dann wieder auf das Pärchen, welches immer noch sichtlich vergnügt auf den Stufen hin und her läuft. Als ich die Plastik erneut betrachte, fällt mir der kurze Schatten meiner Person auf, den die Sonne vor mir auf die Erde wirft. Da vernehme ich ein unbekanntes Geräusch. Die Zeit ist verflogen und auch mein Magen spricht bereits eine deutliche Sprache. Es ist der Moment gekommen, mich um mein Mittagessen zu kümmern. Ich werde auf meine Kochkünste verzichten und heute einmal in einer Gaststätte speisen.

# **Der Abwasch**

Heißes Wasser in das Becken fließt,  
die Wärme deine Hand umschließt.

Der Schaum, er glitzert, weiß wie Schnee,  
dass nur die Arbeit niemand seh.

Mit Vorsicht spülst du das Besteck,  
dass Schmerz und Wunden bleiben weg.

Wie zart du diese Gläser wäschst,  
hältst sie sicher und auch fest.

Deine Hände spülen mit Genuss,  
der Schaum berührt sie wie ein Kuss.

Welche Erotik, ich's nicht fasse,  
umschmeichelt meine Hand die Tasse.

Gern würd' st du dich verwöhnen lassen,  
genauso wie die Teller und die Tassen.

Es ist so gut für Leib und Seele,  
dass mir die Tätigkeit nie fehle.

Du wirst dabei deine Hände pflegen,  
oh Abwasch, welch ein Segen.